— Großbuch, 18. Oktober. Der älteste Sohn des Gasthofsbesitzers Julius Fischer und der jüngste Sohn der Wittwe Kaiser, beide 11 Jahre alt, sind gute Kameraden. Sie wohnen nebeneinander, gehen miteinander in die Schule und sitzen dort zusammen auf einer Bank. Die Wittwe Kaiser war, wie alle Tage, so auch kürzlich im Unterdorfe auf Arbeit und Gastwirths fuhren zusammen nach Grimma. Das paßte! Bald fanden sich noch einige Jungen ein und nun war die Freude groß. Jedoch hatten sie ihre Rechnung ohne den Vertreter des Wirthes (dessen Bruder) gemacht; derselbe jagt die Buben auf die Straße und verschließt das Zimmer. Bald darauf schleichen sich jedoch des Gastwirths Sohn und Kaiser durch das Schlafstubenfenster in das verschlossene Zimmer. Hier sehen sie auf einer Kommode stehend, ganz hinten auf einem hohen Schranke ein Tesching liegen. Natürlich wird das heruntergeholt. Da geht wie zur Warnung eine Thür und beide flüchten zum Fenster hinaus, das Tesching liegen lassend. Doch das Ding muß genau untersucht werden. Fischer steigt bald wieder ein, während Kaiser außen auf dem Fensterstocke sitzen bleibt. Der außenstehende Kamerad will natürlich auch alles ordentlich sehen. Da kracht ein Schuß! Kaiser stürzt getroffen vom Fenster und Fischer versteckt sich in seiner Angst. Der zufällig anwesende Pferdehändler Nonneberger aus Altenburg bringt den blutüberströmten Verwundeten in das Haus seiner Mutter. Der Junge kann selbst gehen und ist bei vollem Verstande. Man nimmt also an, es wird nicht so schlimm sein. Der sofort herbeigerufene Arzt, Dr. Lie aus Lausigk, konstatirte jedoch: der Schuß ist aus nächster Nähe abgegeben, das Stirnbein über dem rechten Auge zerschmettert, Splitter und Knochensplitter sitzen im Gehirn, Rettung ist nicht möglich. Das unglückliche Ereigniß hat die tiefste Theilnahme im ganzen Dorfe wachgerufen. Der Jammer beider Familien ist groß.

— In Wasserdorf bei Reichenberg i. B. verschied in der Nacht zum Sonnabend der Großindustrielle, Präsident der Reichenberger Handelskammer Ignaz Ginsten im 45. Lebensjahre an den Folgen einer Lungenentzündung.

Landes-Versicherungsamt. Oeffentliche Spruchsitzung vom 18. Oktober 1895. Der Gutsbesitzer Karl Ernst Böttcher in Schönerstadt hat am 27. Dezember 1894 bei der Arbeit in seinem Gute einen Unfall erlitten, indem er mit der linken Hand zwischen die Räder der Dreschmaschine gerathen und ihm hierbei die Hand dermaßen zerquetscht worden ist, daß sie aus dem Handgelenk hat ausgelöst werden müssen. Die land- und forstwirthschaftliche Berufsgenossenschaft für das Königreich Sachsen hatte deshalb eine Unfallentschädigung nach 50 %, der Vollrente bewilligt. Als die vom Böttcher eingewendete Berufung hatte sich die Berufsgenossenschaft vor dem Schiedsgerichte bereit erklärt, auf die Zeit bis Ende Mai 1895 [illegible] und von da ab endgiltig 60 % der Vollrente zu zahlen. Das Schiedsgericht hatte es hierbei bewenden lassen und das Rechtsmittel, soweit [illegible] verworfen. Der Rekurs Böttcher's, der 75 % und für die Zukunft verlangt, wurde vom Landes-Versicherungsamt zurückgewiesen, da es die festgestellte Entschädigung für angemessen erachtete. — Der Schmiedemeister Moritz Fischer in Triebes leidet an chronischem Gelenkrheumatismus und wurde in Folge dessen vom Arzte für völlig arbeitsunfähig erklärt. Seine Ehefrau hatte deshalb die Wirthschaft allein zu besorgen. Am 24. Februar 1895 hat sie einen Wirthschaftsgang unternommen. In Folge der Ueberanstrengung auf dem belasteten Wege ist sie einen Schwindelanfall erlitten, der ihren Tod herbeiführte. Die Versicherungsgesellschaft hatte anerkannt, daß ein Unfall beim Betriebe vorliege und das gesetzliche Begräbnißgeld gezahlt, weitere Entschädigung aber abgelehnt. Der Kläger hatte Berufung eingelegt mit dem Antrage, ihm und seinen Kindern eine Unfallrente zu bewilligen, da er und seine drei unmündigen Kinder ganz auf das Leben und Schaffen der Verstorbenen angewiesen gewesen seien. Das Schiedsgericht hatte aber die Berufung verworfen, da nach dem Unfallversicherungsgesetze nur die Wittwe nicht der Ehemann und unterhaltene Kinder Anspruch auf Rente haben. Fischer's Rekurs wurde vom Landes-Versicherungsamt ebenfalls verworfen, und zwar aus dem eben erwähnten Grunde. — Fanny Hedwig Jung, in Leubnitz hat durch einen Unfall vom 11. Juni 1887 im Alter von 18 Jahren vom rechten Zeigefinger das Endglied und einen Theil des zweiten Gliedes verloren. Dieser Unfall wurde einige Tage darauf von der arbeitgebenden Firma der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft gemeldet; Entschädigungsansprüche wurden aber damals nicht erhoben. Erst am 21. Febr. 1895 machte die minderjährig gewordene Verletzte Unfallversicherungsansprüche geltend. Die Berufsgenossenschaft hatte wegen Verjährung der gesetzlichen 2jährigen Frist eine Entschädigung zurückgewiesen, eine Entschädigung auch anerkannt, gleichwohl aber von der Zeit der Erhebung des Anspruchs ab eine freiwillige Unterstützung nach Rente von 10 %, der Vollrente bewilligt. Die Klägerin hatte Berufung eingewendet mit dem Antrage, die Genossenschaft zur Nachzahlung der Rente, auf die ganze von dem Unfalle verflossene Zeit zu verurtheilen. Mit diesem Verlangen war sie vom Schiedsgericht abgewiesen worden, da die gesetzliche Frist längst abgelaufen und eine beantragte Entschuldigung nicht vorgebracht sei. Der von ihr eingewendete Rekurs fand keine Erledigung durch einen Vergleich, nach welchem sie vom 1. Januar 1894 ab eine Unfallentschädigung nach 10 % der Vollrente erhält. — Die Fabrikarbeiterin Friedericke Petty, Anoteich in Moskau erlitt am 27. April 1894 einen Betriebsunfall, indem sie vom Riemen der im Gange befindlichen Riemenscheibe erfaßt und zu Boden geschleudert wurde. Dadurch wurde ihr der eine Knochen des linken Armes gebrochen und es erfolgte ein Blutaustritt im Schultergelenke. Der Knochenbruch ist regelrecht geheilt, der Erguß im Schultergelenk verursacht jedoch noch Schmerzen, die die Erwerbsthätigkeit beschränken. Die Sächsische Textil-Berufsgenossenschaft hatte bis dahin eine Entschädigung nach 20 % der Vollrente gewährt. Zum 1. 12 mag zutreffen, eine Rechtsmittel wurden aber sowohl in der Berufung, wie auch in der Revisionsinstanz verworfen. — Der Brenner Eduard Wunderlich in Dorfhain hat infolge eines Unfalls den Gebrauch des linken Beins verloren. Die Staatseisenbahnverwaltung hatte ihm deshalb bis Ende Mai 1895 die volle Unfallrente und von da ab 50 % derselben gewährt. Auf seine Berufung waren ihm vom Schiedsgerichte 66 % der Vollrente zugesprochen worden. Sein Klage, die eine weitere Erhöhung des Prozentsatzes bezweckte, wurde zurückgewiesen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Sonnabend Nachmittag haben der Kaiser und die Kaiserin im offenen Wagen das kaiserliche Schloß in Homburg verlassen und begaben sich unter dem Geläute sämmtlicher Glocken und unter brausenden Hurrahrufen der Kopf an Kopf gedrängten Volksmenge nach dem Bahnhofe, wo bereits der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Statthalter, die Spitzen der Militär- und Civilbehörden und das gesammte Gefolge versammelt waren. Ihre Majestäten verabschiedeten sich auf das huldvollste. Der Kaiser sprach wiederholt seine Freude und Zufriedenheit über den so herzlichen Empfang seitens der Bevölkerung aus.

Der Kaiser soll bei seinem letzten Aufenthalt im Jagdschloß Rominten zu einem höheren Forstbeamten den Wunsch geäußert haben, im nächsten Jahre längere Zeit in Theerbude zu verweilen und mehrere Vertreter landwirthschaftlicher Interessen berufen zu wollen, um mit ihnen über Mittel zu konferiren, die geeignet wären, der gedrückten Lage der Landwirthschaft des Ostens endlich und möglichst dauernd aufzuhelfen.

Bei dem Rektoratswechsel in Bonn hielt der scheidende Rektor Geh. Rath Nießen eine Rede, in der er das „bureaukratische Regiment, welches auf dem höheren Unterrichtswesen" laste, angriff. Auch die Universitäten, so führte er weiter aus, seien davon nicht verschont. Wohin die Centralisation führt, das sehen wir leibhaftig vor uns. Das alte Kurfürstenschloß, jetzt das Universitätsgebäude, in welchem die Blüthe der Nation, unsere Prinzen an der Spitze, in die Wissenschaft eingeführt worden, ist in betrübender Weise verwahrlost. Das ganze Gebäude befindet sich in einer polizeiwidrigen Verfassung, sodaß ein Zechmann aus dem Reichstage ausrief: „In keinem preußischen Zuchthause werden ähnliche Zustände geduldet, wie der Staat sie hier seinen Gelehrten zumuthet."

In der Norddeutschen Bank in Hamburg wurden zwei verdächtige Personen verhaftet, die sich seit mehreren Tagen in den Räumen des Bankgebäudes zu schaffen machten. Die Verhafteten nennen sich Bauer und Alexander, verweigern aber jede weitere Auskunft.

Die Untersuchung gegen den in Hamburg verhafteten Direktor einer Tanzkapelle Lenzau und dessen Geliebte wegen grausamer Mißhandlung und Freiheitsberaubung einer ganzen Reihe seiner Zöglinge nimmt eine große Ausdehnung an. Lenzau wird auch von den österreichischen und russischen Behörden verfolgt, weil er eines Sittlichkeitsverbrechens beschuldigt wird.

Der „Vorwärts" giebt die Mittheilung eines angeblich wohlunterrichteten Korrespondenten wieder, daß wahrscheinlich eine neue Kundgebung des Staatsministeriums in der Sache des Ministers v. Bötticher bevorstehe. (?)

Die Strafkammer in Frankfurt a. O. hat sich gegenüber einer Beleidigungsklage von Offizieren und Unteroffizieren des Heeres gegen Sozialdemokraten für nicht zuständig erklärt, weil sie aus mehreren inaktiven Offizieren besteht.

Vor dem Kriegsgericht wurde der Husar Brecht zu einem Jahre Festung verurtheilt, weil er während des Manövers in Griesheim an eine Thür geschrieben hatte: „Hoch lebe die Sozialdemokratie!"

Die Terrorisirung von Sozialdemokraten wegen Betheiligung an der Illumination wird noch immer fortgesetzt. In einer Versammlung des sozialdemokratischen Gastwirthsvereins in Berlin wurden 4 Mitglieder, welche am Sedantage illuminirt hatten, aus dem Verein ausgeschlossen. Weitere zwei Mitglieder, welche sich damit entschuldigten, daß sie auf nichtsozialdemokratische Götte angewiesen sind, jedoch Abbitte leisteten und versprachen, Aehnliches nicht wieder zu thun, erhielten einen Verweis.

Das Schwurgericht in Münster i. W. verurtheilte den Händler Hofmann, der in Coesfeld den Weber Assies erschoß, zum Tode.

Der deutsche Dampfer „Ajax", von Amsterdam nach Burntisland unterwegs, und der englische Dampfer „Diamond" geriethen in Kollision, wobei der „Ajax" unterging, während „Diamond" schwer beschädigt auf der Tyne angekommen ist. Die Mannschaft des „Ajax", mit Ausnahme des Stewards Erickson, wurde gerettet.

Oesterreich. Propst Smagowicz in Kutty bei Kolomea erhielt ein Postpacket, worin angeblich eine Lampe sein sollte. Der Propst schöpfte Verdacht und übergab das Packet dem Bezirksgericht, wo sich nach behutsamer Eröffnung herausstellte, daß es eine Höllenmaschine einfacher Konstruktion enthielt. Es war augenscheinlich auf das Leben des Propstes abgesehen.

Fünf Personen wurden von der Polizei in Krakau verhaftet. Die Verhafteten wurden auf frischer That dabei erwischt, als sie nach Rußland Militärpläne befördern wollten.

Italien. Ein orkanartiger Sturm von furchtbarer Gewalt wüthet an den italienischen Küsten der Adria. Aus allen Gegenden laufen Nachrichten über Unfälle ein. Die Stadt Avellino wurde von einer stürmischen Springfluth heimgesucht, die mehrere Häuser und die alte Kirche unterwusch; dieselben stürzten ein. Bei Sondrio fiel infolge eines Wolkenbruches eine Steinlawine, welche die Hauptstraße zerstörte. Bei Giulia Nova scheiterte ein italienisches Schiff, und man befürchtet, daß bei Livorno zahlreiche Schiffe verunglückt seien. In Ober-Italien ist die Temperatur fast überall von 16 auf 2 Grad gesunken; in den Abruzzen schneit es. Auch in Rom dauert ein eisiger Sturm an, der den Verkehr behindert. In Ancona befürchtet man, daß der Dampfer „Villam", der den Dienst zwischen Ancona und Fiume besorgt, verunglückt sei. Der Dampfer „Villam" ist derselbe, auf welchem kürzlich ein Dynamitfund gemacht worden war.

Frankreich. Der Pariser Schwurgerichtshof erkannte Magnier für schuldig unter Zubilligung mildernder Umstände. Magnier wurde zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. (Wiederholt).

Türkei. 18 Zöglinge der Militärschule in Pancaldi wurden wegen Verschwörung zu Gunsten der Herstellung der Verfassung Midhat Paschas verhaftet. Einer von ihnen wurde angeblich gefoltert, verrieth jedoch nichts.

Kunst und Wissenschaft.

† Die Königl. Hofoper markirte den vorgestrigen Tag, an welchem „Tannhäuser" unter Richard Wagner's Leitung vor fünfzig Jahren zum ersten Male an der Dresdner Hofbühne zur Aufführung gelangte, mit einer Festvorstellung. Das Haus war ausverkauft und der größere Theil der Besucher sah der Vorstellung in gehobener Stimmung entgegen. Es lag wie eine Weihe über dem Hause. Als Einleitung diente der Feier das Vorspiel zu „Parsifal", dessen Symbole Liebe — Glaube — Hoffen in einem ergreifenden Motive des folgenden von Dr. Franz Koppel-Ellfeld verfaßten Prologs wurden. Unter dem Ausklingen des Themas von der Verheißung der Erlösung durch den Glauben hob sich der Vorhang, um die Muse der Geschichte, durch Frl. Ulrich verkörpert, sprechen zu lassen. Mit hohem idealen Schwunge sprach Frl. Ulrich die bereits gestern an dieser Stelle wiedergegebenen formschönen und inhaltsreichen Verse Dr. Koppel-Ellfeld's, die eine tiefgehende Wirkung hervorriefen. Im Verlaufe der begeisternden Huldigung ertönte wie aus weiter Ferne der von Rich. Wagner komponirte Gesang am Grabe Weber's. Die Wahl dieses Chorliedes zu einer Feier, wie die vorgestrige, findet ihre Erklärung in einem Ausspruche Wagner's. In seinen gesammelten Schriften sagt er: „Ein schönes und ernstes Ereigniß wirkte auf die Stimmung, in welcher ich am Ende des Jahres 1814 die Komposition des „Tannhäuser" beendigte, in der Art ein, daß es die aus vielfachem äußeren Verkehr mir erwachsenden Zerstreuungen vortheilhaft neutralisirte. Es war die im November ds. J. glücklich ausgeführte Ueberführung der sterblichen Ueberreste Carl Maria v. Weber's aus London nach Dresden. Dieselben Klänge, die damals den Meister zur Arbeit stimmten, sollten auch diesmal zur Feier des halbhundertjährigen Siegeslaufes seines Werkes nicht fehlen. Jedenfalls ein berechtigter und schöner Gedanke. Mit den letzten Versen des Prologs setzte die Ouverture zu „Tannhäuser" ein. Der Vorhang fiel, die machtige Einleitung führt zum Werke selbst über. Nach dieser Huldigung: „Parsifal"-Vorspiel — Prolog — Ouverture durchbrauste ein minutenlanger Beifall das Haus, welchen die Mitglieder der Königl. Kapelle mit dem Erheben von den Sitzen beantworteten. Die „Tannhäuser"-Aufführung bot im Uebrigen keine neuen Momente. Frl. Malten sang die Elisabeth hinreißend schön, den ersten Rang als Darstellerin dieser Partie siegreich behauptend; Frau Wittich war eine treffliche Venus und die Herren Anthes und Scheidemantel ausgezeichnete Vertreter des Tannhäuser und Wolfram. Allgemeines Befremden rief eine eigenthümliche Neuerung hervor, die den Tannhäuser nach der ersten Verwandlung ca. volle zehn Minuten mit ausgestreckten Armen unbeweglich, wie hypnotisirt, auf der Scene verweilen läßt. Die Anordnung störte schließlich die Stimmung vollständig und wirkte direkt negativ. Wenn der Regie nichts Besseres einfällt, sollte man es lieber beim Alten bewenden lassen. H. St.

† Im Wagner-Cyklus beginnt heute mit „Rheingold" die Aufführung des Nibelungenringes der Königl. Hofoper. Das Königl. Schauspiel giebt „Faust" 1. Theil). „Rheingold" beginnt halb 8 Uhr; „Faust" um 6 Uhr.

† Im Residenztheater geht heute Offenbach's „Schöne Helena" in Scene.

† Die drei Musketiere. Von Alexander Dumas. Mit einem Briefe von Alexander Dumas dem Jüngeren. Illustrirt von Maurice Leloir. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Illustrirte Prachtausgabe. In farbigem Originaleinband. 16. M. 11, 500 S. — Der allbekannte Roman des älteren Dumas feiert hier eine recht glänzende Erneuerung. Die Bilder Leloir's sind ganz ausgezeichnet, und die Uebersetzung ist vortrefflich. Wer die romantische Geschichte d'Artagnan's und seiner drei Freunde Athos, Aramis und Portlios schon früher einmal gelesen hat, wie ist ja nun ein volles Halbjahrhundert alt, der wird an sich selbst die Veränderungen des Geschmacks erproben können, die wir in der Zwischenzeit durchgemacht haben. Für Diejenigen, denen der aufregende Roman noch unbekannt ist, sei hier nur so viel über den Inhalt bemerkt: Den geschichtlichen Hintergrund bildet der Hof Ludwig's XIII., die Zeit ist 1627 und 1628. Die Belagerung La Rochelles und die Ermordung Buckingham's sind in die Intrigue aufs Engste verwebt. Denn die vielbesprochene, von Dumas als durchaus geschichtlich angenommene Liebe Buckingham's zur Königin Anna von Frankreich ist zugleich mit den eigentlichen Helden des Romans, den jungen Abenteurer Artagnan, der Anlaß zu kühnen Thaten und zu schnellem Avancement in der französischen Armee. Ihm und seinen schnell gewonnenen und mit ihm durch Dick und Dünn gehenden drei Freunden, köstlich gezeichneten Charakterfiguren, steht nun gegenüber ein Teufel in Menschengestalt, ein verführerisches Weib, die sogenannte Miladi, die verdorbene frühere Gattin des einen Musketiers, Athos'; sie ist ein Hauptwerkzeug des Kardinals Richelieu, und ihr Untergang, den die vier Freunde nach einer letzten Schandthat, der Verführung Felton's zu Buckingham's Ermordung bewirken, bildet den Abschluß des Ganzen. Die Ausgabe wird in anziehender Weise durch einen Brief des jüngeren Dumas an den Geist seines Vaters und durch die eigenartige Vorrede des letzteren eingeleitet.

† Ein interessantes Werk über das Dresdner Hoftheater von Ernst Roeder wird in Kürze im Verlag von E. Pierson, hier, erscheinen. In Fortsetzung des Kohut'schen Werkes über die Dresdner Hofbühne wird der Verfasser Biographien und Würdigungen der ersten Künstler des hiesigen Hoftheaters veröffentlichen, wie sie dem gegenwärtigen Personalstande an der Hofbühne entsprechen, u. A. von Fräulein Ulrich, Fräulein Salbach, Fräulein Polis, Herren Baldeck, Perth, Lobe, Frant, Müller 2c. 2c. Man darf dem verheißungsvollen Werke mit Spannung entgegen sehen.

Vermischtes.

* Verlockend. Schwester (zu ihrem jüngeren Bruder): „Wenn Du recht artig bist, fang' ich Dir nachher einen Floh für Dein Mikroskop!"

Kannibalisches Mißverständniß. Negerkönig (zu einem Stammesgenossen, der in Europa in einer Schaubude gewesen): „Was hat Dir denn dort am besten geschmeckt?" — Neger: „Frankfurter Würstchen!" — Negerkönig (zu seinem Koch): „Könnten wir nicht einmal einen ganzen Frankfurter erwischen?"

* Fein unterschieden. Eine Hauswirthin überrascht ihren Miether, wie er gerade ihrer Tochter einen Kuß raubt. „Nein, aber," sagt sie entrüstet zu dem anscheinend ohne Reue dastehenden Missethäter, „ist das ein Benehmen! Wenn Sie sich nicht schämen, dann geniren Sie sich doch wenigstens!"

Kleine Plaudertasche. Meine erste italienische Visite.

Der Name thut nichts zur Sache. Schweigen wir darüber! Ich sollte bei einer berühmten Sängerin meine erste Visite machen zu Florenz am Arno. Ich suchte Zutritt zu diesen Kreisen zu gewinnen. Wenn auch nur Studien halber. Hier ist die erste meiner Studien. Verdi hatte in seinen jüngeren Jahren eine Oper für sie geschrieben. Die Oper hieß „Lady Macbeth". Die Rolle der Lady war für meine Primadonna ausdrücklich bestimmt. Sie mußte sehr berühmt sein. Meine Wirthsleute erzählten mir von ihr und schätzten es sich zum besonderen Vergnügen, mich bei ihr einzuführen. Ich sagte bereitwillig zu, denn ich hielt es für eine ausschweifend günstige Gelegenheit, mit einem Satze mitten in die höhere und interessantere italienische Gesellschaft hineinzuspringen. Abends um neun Uhr! Richtig. Ich besann mich, irgendwo gelesen zu haben, daß um diese Zeit die vornehmere Gesellschaft Italiens sich die Rendez-vous giebt. Das Abenteuer begann interessant zu werden. Es werde die nöthige „Lokalfarbe" haben, schmeichelte ich mir. Vom Campanile des Domes hatten die Schläge der neunten Stunde schon lange herabgedröhnt, als ich mit den beiden Damen über den Ponte vecchio, die altberühmte Arnobrücke, schritt. Eine herrliche Vollmondnacht, schön wie eine Vollmondnacht in München! Ich dachte an die Primadonna und malte mir ihre Schönheit aus. Bildschön mußte sie sein. Verdi hatte ja eine Oper für sie geschrieben. Bald ging es rechts, bald links. Ich würde den Weg nicht wieder finden und weiß bis heute noch nicht, wo der Palazzo steht, in dem die Diva wohnte. Endlich standen wir vor einem hohen, schwarzen Hause mit wenig Fenstern in einem engen Seitengäßchen. Wir stiegen auf einer steinernen Wendeltreppe höher, immer höher im Hause. Es war stockdunkel. Ich mußte Streichhölzchen anzünden, um zu leuchten. Der Schimmer des Lichtes zeigte eine Treppe, die voll Staub, Strohhalmen und allerhand Moder lag. Sie mochte seit Jahren nicht gefegt sein. Man liebt das in Italien. Man hat dort eine tiefgehende Pietät für jedes Stäubchen. Man will ihm sein Leben gönnen. Was liegt, liegt. Im höchsten Stockwerk zogen wir an der Klingel. In spannender Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, athmete ich fast beklommen auf. Da that sich geheimnißvoll die Vorsaalthüre auf. Wer that sie auf? Ging sie von selbst auf? Ich vermuthete das. Ah, in der That, höchst vornehm! Man läßt den Besuch auf diese Weise eintreten. Als ich aber im Korridor nach rechts blickte, glaubte ich beim matten Scheine eines Nachtlichtes, das auf einem Schranke stand, eine ältere Person in einer Seitenthüre verschwinden zu sehen. Ich konnte noch flüchtig ihre Züge erkennen. Wahrscheinlich eine alte Haushälterin. „Treten Sie nur ein!" sagte meine Pensionsmutter. Wir traten ein. Wir befanden uns im Empfangssalon. Er war merkwürdig, dieser Empfangssalon. Die Möbel sehr einfach, fast zu einfach. Als ich mich auf einen mit Leder überzogenen Stuhl niederließ, knarrte dieser in allen Fugen. Er war wurmstichig. Die Damen ließen sich auf einem verschlissenen Divan nieder. Ein großes hellbraunes Gestell am Fenster, mit Noten überladen, in malerischem Durcheinander, stellte einen Flügel vor. Er war alt, dieser Flügel, sehr alt. Die Tasten hatten kleine Rinnen und schimmerten gelblich wie die Zähne eines alten Weibes. Die Wände ohne Tapeten, nur getüncht, waren über und über bedeckt mit Photographien vom Visitenkartenformat bis zum Kabinetformat. Es waren die Photographien von allerhand Sängern und Sängerinnen, Gruppenbilder und dergleichen. Ganz wie in kleinen deutschen Haushalten, wo man auch die Wände zum Photographienalbum macht. Auf dem Flügel und an einigen Stellen der Wände hingen verstaubte Lorbeerkränze, uralte verwelkte Bouquets. Ich war etwas beruhigter, denn daß ich bei einer Sängerin war, das bewies der Lorbeer. Es klingelte, und gleich darauf trat geschwätzig und tänzelnd ein junger Mann ein. Wir wurden vorgestellt. Er war Apotheker und Verehrer der Diva. Verdi habe einst eine Oper für sie geschrieben. Sie singe noch immer wie ein Engel. Er sprach über seine Apotheke und daß er ein Verehrer der Kunst sei. Er klappte fortwährend seinen Chapeau-claque auf und ab und besah dann seine Handschuhe. Endlich trat die Diva ein. Sie war schon alt, verblüht wie eine Distel. Sie hatte ein schwarzes Kleid an, daran war eine Schleppe. Ich glaubte zu bemerken, daß diese Schleppe nicht nur der Vornehmheit der Erscheinung halber, sondern auch der Erwartung eines Stubenbesens wegen getragen wurde. Sie machte eine tiefe Theaterverbeugung in der Thüre. Es war dieselbe ältere Person, welche ich hatte im Korridor verschwinden sehen. Wie schade! Ich hatte auf eine junge, feurige Schöne gehofft. Meine Komplimente wollten nicht gerathen. Ich sagte ihr, daß ich, von ihrem Ruhme angelockt, in staunender Bewunderung ihres Genies komme. Sie war glücklich, mich kennen zu lernen. Verdi habe eine Oper für sie geschrieben! radebrechte ich. Sie sah mich gnädig und stolz an: „Die Lady Macbeth". Sie schilderte, wie sie als Lady Macbeth ausgesehen habe. Der Apotheker saß mit Bewunderung vor ihr und blickte zu ihr auf. Man saß dann im Kreise und plauderte von Musik. Die deutsche Musik sei zu — sie machte eine Bewegung, als wolle sie ihre Haare in einem großen wirren Wust à la Struwelpeter durcheinander werfen. Ich sagte ergänzend: Zu struwelpeterhaft! Jawohl! sagte sie, zu „struwelpeterhaftike". Sie verstehe kein Deutsch; es sei ihr sehr interessant, daß man das „struwelpeterhaftike" nenne; es sei ein sehr schwer auszusprechendes Wort. Sie wiederholte es nochmals nachdenklich herausbuchstabirend. Ich erfuhr, daß die Diva schon seit Jahren nicht mehr öffentlich sang. Dann mußte das kleine Mädchen uns Fingerübungen vorspielen. Es war eine ihrer Schülerinnen. „Sie lernen daraus meine Methode kennen!" Hierauf setzte sie sich selbst an das ächzende Klavier, es war gründlich verstimmt, sie aber arbeitete mit den Fingern darauf herum wie eine Spitzenklöpplerin und sang. Gute Götter! sie sang die Arie der Lady Macbeth, begann sich die Hände zu waschen von den Blutstropfen mit Wohlgefallen Arabiens, aber ihnen süchtige Katzen in hellen Mondnächten haben schönere Stimmen. Wir applaudirten mitten in ihren Gesang hinein, um nur nichts zu hören. Wir schwammen in Bewunderung. Das Merkwürdigste war der Thee. Sie lud uns dazu ein. Man ging ins Nebenzimmer, das noch kahler war als der Salon. Spanische Wände verdeckten Dinge, nach denen ich Gründe hatte, nicht weiter zu forschen. Es wurde Thee eingeschenkt. Ich hatte die Ehre, neben der alten Diva zu sitzen. Es stand Backwerk da, Biscuits und Verwandtes. Der Apotheker und die Damen bekamen angeboten und legten ein Biscuit neben ihre Theetasse. Auch ich nahm eines und aß es. Seltsam! Es war, als ob ein Engel durch das Zimmer ginge. Die Anderen schienen auf einmal nicht essen zu können, denn sie ließen ihre Biscuits unberührt liegen und klapperten mit ihren Theelöffeln. Ich hatte einen Heißhunger und aß ein zweites Biscuit. Da bot mir die Diva mit einem gewissen malitiösen Lächeln auch noch einen Teller, auf dem vier halbe Weißbrötchen, mit Fleisch belegt, waren. Ich nahm; ich glaubte einen schmerzlichen Ausdruck im Antlitz der Diva zu sehen; die Tochter meiner Pensionsdame, deren Blicke ich verstehen gelernt hatte, warf mir einen solchen herüber, daß ich endlich Etwas ahnte! Ich ließ das Fleischbrötchen auf meinem Teller unberührt liegen und glaubte während weiterer musikalischer, geradebrechter Gespräche nur von Zeit zu Zeit gierige und angstvolle Blicke der alten Diva nach meinem Teller zu sehen. Also ihr Abendimbiß! dachte ich; der wird mit aufgetragen, um als Ornament der Tafel zu dienen. Nach dem Thee noch ein kleiner Rout. Dann Verabschiedung. Die Diva war wieder ganz liebenswürdig. Beide Theile waren entzückt von der gemachten Bekanntschaft. Verdi ist ein großer Meister, ein Mann, der das wahre Talent unter Tausenden zu finden weiß! sagte ich beim Abschied. Sie verstand mich. Ein gnädiger Blick lohnte mir. Wir gingen. Sie begleitete uns nicht, sondern entließ uns wie eine Fürstin. Als ich im Korridor der jungen Dame beim Ankleiden behilflich war, sah ich durch eine halboffene Thür in das Theezimmer der Diva. Sie war wohl aus Versehen offen. Die Diva stand drinnen am Tisch und legte sämmtliche Bisquits von den Plätzen der Gäste wieder auf die Präsentirschale. Mein letzter Blick traf einen raschen und gierigen Handgriff, den sie auf das Fleischbrötchen meines Tellers ausübte. Auf der Treppe hatte ich noch eine dunkle Vorstellung von arbeitenden Kaumuskeln. Dann standen wir unten auf der Straße im Mondschein. Ich weiß nicht, warum der Mond mir auf einmal wie ein großes, mit Butter bestrichenes Weißbrot erschien und warum ich beim Anblick des „Mannes im Monde" an Schinkenscheibchen denken mußte. Dies war meine erste Visite in einem italienischen Hause.

Briefkasten.

*** K. M. „Ist eine Frau, die nicht ein Hemd ihr eigen nennen kann, berechtigt, ihren Mann in seiner Abwesenheit des Geldes und Möbel zu berauben und ihren rechtlichen Mann wegen ihrer Liebschaft zu verlassen, und welche Schritte habe ich da zu thun?" — Es kann auf Rückgabe des widerrechtlich genommenen Geldes und der Möbel geklagt werden.

*** M. Pause, Freiberg i. S. „Ist Ihnen ein Fall bekannt, in dem ein Blitz in einen dahinfahrenden Eisenbahnzug schlug? Wann und wo dürfte dieser Fall wohl zum letzten Male in Sachsen resp. Deutschland vorgekommen sein?" — Der Fall ist wiederholt dagewesen, auch in Sachsen.

*** Ernst, Schellenberg. „1) Bin nächstes Jahr gestellungspflichtig; habe ich Aussicht Soldat zu werden, wenn ich wegen Kurzsichtigkeit M. 14 tragen muß? Sonst bin ich körperlich tüchtig. — (Moglicherweise.) 2) Wieviel maß der verstorbene Kaiser Wilhelm (1,85), wieviel der jetzige Kaiser (1,76) und wieviel unser König?" — Genau so viel wie der Kaiser.

SLUB
Wir führen Wissen.